

Richtiges, gutes Leben

Tagung der Philosophischen Arbeitsgemeinschaft Walberberg

Seit 37 Jahren treffen sich im Dominikanerkloster zu Walberberg (bei Bonn) jeden Herbst Lehrende, Lernende und sonstige Interessierte zur Tagung der *Philosophischen Arbeitsgemeinschaft*. So auch dieses Jahr: Die 38. Zusammenkunft, verantwortet von der Philosophisch-Theologischen Hochschule der Dominikaner, führte etwa 35 Teilnehmer/-innen aus der gesamten Bundesrepublik wie auch aus dem angrenzenden Ausland zusammen. „*Gestaltungen richtigen Lebens: europäische und außereuropäische Modelle*“ lautete das Tagungsthema. Unter der Leitung des Dominikanerpaters Paulus Engelhardt (Bottrop) wurden in gemeinsamer Textarbeit (u. a. nach gutem dominikanischem Brauch: „Klugheit und die Gabe des Rates bei Thomas von Aquin“) und oft glänzenden Referaten unterschiedlichste Ethik-Überlieferungen exemplarisch verhandelt. Die zahlreichen Vorträge suchten Grundsätze und Gestaltungsformen „richtigen Lebens“ darzulegen – nicht nur aus der Sicht der Moralphilosophie.

Nicht mehr Knecht, sondern Person

Gerade in einer Zeit – so der Dominikaner Walter *Senner* (Walberberg) in seinen einführenden Worten –, in der das Wort „Philosophie“ zur bloß modischen Verpackung zu verkommen droht (siehe die aktuelle Inflation sogenannter „Unternehmensphilosophien“), gilt es, eine „Kultur des Nachdenkens“ neu aufzubauen. Dazu aber reicht heutzutage eine Besinnung allein auf die eigenen, nämlich die abendländisch-europäischen Traditionen, nicht mehr aus. Vielmehr bedarf es des Kulturen und Denkschulen grenzüberschreitenden Diskurses, will *Ethik* nicht nur hinsichtlich richtigen Handelns verstanden werden, sondern auch das „gute Leben“ im Blick behalten.

In ihrem äußerst kenntnisreichen Einführungsvortrag beleuchtete Ingrid *Craemer-Ruegenberg* (Köln) den aristotelischen Tugendbegriff. Glück – so Aristoteles – ist ein Tätigsein der Seele gemäß der (spezifischen) Tüchtigkeiten des Menschen. Von dieser der Nikomachischen Ethik entnommenen Definition aus können die ethischen Tugenden (besser: Trefflichkeiten, Tauglichkeiten) als eine feste Haltung verstanden werden, die durch Einübung entstehen kann; also geht es hier um Lebenserfahrungen. Problematisch allerdings bleiben die Begrenzungen der aristotelischen Ethik, werden doch in dessen auf den freien Stadtbürger bezogenen *eudaimonia*-Lehre von vornherein Frauen, Kinder und Sklaven ausgeschlossen. Der überwiegende Teil der Menschheit ist somit hinsichtlich der Verwirklichung geglückten Lebens zum Scheitern verurteilt. Die sich an das Referat anschließende Diskussion verdeutlichte klar die gerade im 500. Jahr der Wiederkehr der Eroberung Amerikas aktuellen Folgen solch eines ethischen Entwurfs: Während sich in der zeitgenössischen Debatte um die Grundlegung und Rechtfertigung der spanischen Kolonialpolitik in der „Neuen Welt“ Juan Ginés de Sepúlveda als der „bessere“ Aristoteliker darstellte, griff der Dominikanergelehrte Francisco de Vitoria auf die in der arabisch-lateinischen Tradition (besonders bei Tho-

mas von Aquin) weiterentwickelte Systematisierung des Aristoteles zurück; nicht mehr der freie Stadtbürger allein ist ihm Maßstab, sondern der Mensch als Gattung Mensch.

Aus ganz anderer, eben außereuropäischer Sicht, suchte Enrique *Dussel* (México) dem Tagungsthema auf die Spur zu kommen. Von der Peripherie einer kapitalistischen Weltgesellschaft, die sich heute als die endgültige Siegerin gibt, fügte er seiner Diskussion mit Karl Otto Apel und Jürgen Habermas ein weiteres Kapitel an. Im Widerspruch gegen die „zynische Vernunft“, deren Kraft auf dem Willen zur Macht basiert und so die Gewalt gebiert, der die lateinamerikanischen Völker heute ausgeliefert sind, stellt Dussel das „Angesicht des Anderen“ in den Mittelpunkt. Die vernichtende Totalität eines auf sich selbst bezogenen Systems (vgl. Niklas Luhmann) wird erst dann aufgesprengt, wenn im Innern eben dieses Systems der Andere als Anderer offenbar wird – in der Begegnung zweier Anlitze. Diese an Emmanuel Levinas geschulte Sichtweise entlarvt jede sich kritisch nennende Vernunft als eine zynische, bleibt sie doch in den Grenzen des Systems gefangen und verneint so jedweden Beginn von Personsein. Ziel dagegen der befreienden Bewegung – verstanden als ein ethischer Prozeß – ist der Aufbau eines neuen Systems, in dem der ehemalige Knecht nicht mehr Knecht ist, sondern Person.

Schlüsseltexte biblischer Ethik

Noch einmal in die Tradition zurück wendete Frank-Lothar *Hossfeld* (Bonn) den Blick, indem er einige Schlüsseltexte der biblischen Ethik vorstellte und erläuterte. Vor allem den Gesetzestexten des Alten/Ersten Testaments galt dabei sein Interesse (Dekalog, Bundesbuch, Dtn 12–26). Als bedrängend aktuell erwies sich das in Ex 22, 20 (vgl. auch Dtn 10, 17–19; Lev 19, 33–34) niedergelegte Gebot der Fremdenliebe, wird doch hier der Fremde als der nicht zur Gemeinde gehörende „Gastarbeiter“ ohne Grundbesitz verstanden.

Die Vielgestaltigkeit und Pluralität der biblischen Ethiktraditionen findet ihr Gegenstück in der Vielschichtigkeit, mit der sich Schriftstellerinnen der Gegenwart zum „richtigen/guten Leben“ zu Wort melden. Der in der alttestamentlichen Überlieferung wesentliche, weil einheitsstiftende Faktor einer freiwilligen Übernahme der Weisungen Gottes (Stichwort: Theonomie) ist der Moderne bekanntlich abhanden gekommen. Von daher, so Ute *Schütze* (Dorsten), redet heutige Literatur nicht von einem Leben, wie es sein *soll*, sondern wie es *ist*, – eben in seiner oftmals irritierenden Mehrdimensionalität. Christa Wolf, Else Lasker-Schüler und Rose Ausländer kamen in der Lesung ebenso zu Wort wie Rosa Luxemburg oder Marie Luise Kaschnitz: Frauenliteratur zwischen sozialistischen Utopien, faschistischer Barbarei und der todbringenden Kriegsgewalt. Abschließend sei auf den Vortrag von *Hua Xue* (Bochum) hingewiesen. Unter dem Titel „Wandern mit Zhuang-Zi“ unterzog sich der Referent der schwierigen Aufgabe, den Anwesenden einige philosophisch-ethische Grundeinsichten des Tao zu vermitteln. Dabei ist das einzige Tun von Tao das Nicht-Tun. Folglich gilt für die Frage nach dem guten Leben: Die erste Tugend ist eine Nicht-Tugend. Erst Erfahrungen als zugleich traszendente und immanente Bewegung lassen lernen eben wandernd zum Höheren.

Ulrich Engel